

# **Annaberger Annalen**

**Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen**

**"TANZEN DIE JUNGEN - BEBT DIE ERDE, TANZEN DIE ALTEN -  
KLAPPERN DIE ZÄHNE"**

**Alte Menschen im litauischen Dorf zu Anfang des 20. Jahrhunderts**

**Manfred Klein**

Über Kindheit und Jugend der Leute, die Hochzeit, ihre Arbeit, ihr Wirtschaften, gesellschaftliches und politisches Dasein, die Lebensweise und ihre Feste wurde und wird in der europäischen ethnologischen Forschung viel gesprochen und geschrieben; sogar über Krankheit, Tod und das Brauchtum beim Begräbnis sind wir weitgehend unterrichtet. Wieviel jedoch wissen wir über das Alter unserer Großeltern und Vorfahren, über das Leben der Landbevölkerung und der Städter nach ihrem Ausscheiden aus der Arbeitswelt und dem Produktionsprozeß? Genauer betrachtet: ziemlich wenig. Man stößt mit dieser Frage auf ein erhebliches Defizit in der europäischen Kulturforschung, so wie im deutschen Sprachraum, so auch in Litauen. Die Kultur des alten Menschen scheint bisher wenig interessant gewesen zu sein - oder sollte es etwa gar keine Kultur des Alterns und der Altgewordenen geben? Dabei sind die Voraussetzungen zur Arbeit auf diesem Gebiet eigentlich nicht so schlecht. Denn einiges über die ökonomische Lage der alten Dorfbewohner Litauens, das "Altenteil" oder "Leibgedinge" (lit. isimtine) im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wissen wir aus Untersuchungen A. Vysniauskaite's (z. B. 1995, p. 138-142). Mit der Situation der Alten in Deutschland befaßten sich R. Schenda (1972) und I. Weber-Kellermann (z. B. 1987, p. 219-226). In der letzten, vierbändigen Ausgabe der Enzyklopädie Sowjetlitauens waren der Versorgung der alten Leute unter dem Stichwort isimtine jedoch gerade mal 17 Kurzzeilen gewidmet (Tarybu Lietuvos enciklopedija 1986, II., p. 81). Es ging dabei allerdings immer nur um Bedingungen des Lebens im Alter. Über die kulturellen Ausformungen des Lebensabschnitts und die Interaktionsmöglichkeiten der älteren Menschen ist damit noch wenig gesagt. Auch in diesem Beitrag können nur die existentiellen Voraussetzungen einer solchen Alterskultur im litauischen Dorf etwas näher erkundet werden. Dazu werden Beispiele der unterschiedlichen Möglichkeiten aus den vorhandenen ethnographischen und autobiographischen Quellen herangezogen. Zu Beginn dieses Aufsatzes über die Situation der "Alten" im litauischen Dorf wurde ein populäres Sprichwort zitiert (LTR 618 [4/503]). Es klingt gewiß ziemlich komisch - und ist auch so gemeint - , berührt aber doch anschaulich genug die tatsächlichen Einschränkungen und Behinderungen des Alters. Für die bäuerliche Bevölkerung des

Zeitraumes vom Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts gab es keinerlei soziale Absicherung in unserem heutigen Verständnis. Entsprechend war auch die Absicherung vor Not und Elend im Alter, mit unseren Begriffen gesagt: eine zureichende "Altersversorgung", jedem Individuum im Dorf prinzipiell selbst überlassen. Schauen wir, was das angeht, auf die einprägsamen Spruchweisheiten und Redensarten der Dorfbewohner, stellen wir fest, daß diese Vorsorge meist als wenig vertrauenerweckend empfunden wurde. Die volkstümlichen Sprichwörter schätzten die Lebensbedingungen der Alten im Dorf meistens recht skeptisch oder sogar als entwürdigend ein: "Alter ist Armut" (LMD I 261 [77]) oder "Alter ist kein Herrentum" (TTZ 1912, p. 81), sagte man damals nicht nur in Litauen, sondern auch in anderen Gegenden Europas, zum Beispiel wörtlich genauso in Deutschland im gleichen Verständnis (cf. Wander I, p. 59). Es zeigt sich, wie ähnlich im wesentlichen die traurigen Erfahrungen der Menschen in den agrarischen Gesellschaften Europas in dieser Hinsicht waren. Aber - in Litauen behauptete der Volksmund auch: "Arbeite und spare solange du jung bist, dann wird es dir im Alter an Brot nicht fehlen" (LTR 4147 [64]). Was ist damit gemeint? Nun, diese freundliche Mahnung bedeutet zunächst einmal, daß die Leute doch immerhin gewisse Möglichkeiten sahen, für ihre alten Tage vorzusorgen, wenn auch nur individuell. Wir können jedoch hinter diesen Möglichkeiten auch ein von allen anerkanntes System erkennen. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit kurz diesem Versorgungssystem für die alten Leute im litauischen Dorf zu; stellt es doch die grundlegende Voraussetzung der ganzen materiellen und kulturellen Existenz der Altgewordenen dar.

Die entsprechende Einrichtung wird im allgemeinen als isimtine bezeichnet, was soviel bedeutet wie das, was irgendwo herausgenommen wird, also aus der bäuerlichen Wirtschaft. In manchen Gegenden Litauens sprach man auch von andinarija, akcepa (akcipa) oder, vor allem im Westen Schamaitens (lit. Zemaitija), antspyze (wohl aus dem deutschen "aufspeisen"). Wie auch immer, gemeint war mit allen diesen Begriffen eine Garantie für den Unterhalt der bäuerlichen Altsitzer. Ein russischer Beamter der Zarenzeit, K. Gukovskij, der im Westen Litauens sorgfältig Gerichtsakten und Dokumente daraufhin studiert hatte, beschrieb die Bedeutung der isimtine so: Unter dem Wort "isimtine" werden alle Verpflichtungen begriffen, die Leuten gebühren, die Boden übergeben haben; sei es von anderen, die das Land übernommen haben oder von den eigenen Kindern ihren alten Eltern gegenüber. Mit welcher Berechnung und Kleinlichkeit da alles aufgelistet, vorgerechnet und abgewogen wird. Grundlage der familiären Beziehungen in der Lebensweise litauischer Bauern sind nicht verwandtschaftliche Gefühle, sondern materieller Nutzen und Vereinbarung. (Gukovskij 1889, p. 293)

Natürlich, diese abschließende Beurteilung Gukovskijs ist mit Vorsicht aufzunehmen, denn wir können kaum ernsthaft behaupten, daß litauische Bauern des 19. Jahrhunderts keine verwandtschaftlichen Gefühle gekannt hätten. Wir haben aber andererseits auch genügend andere Hinweise auf problematische zwischenmenschliche Beziehungen im Zusammenhang mit der isimtine. Dieses ganze System zur Versorgung der Alten war eingebettet in den Vorgang der Übergabe der Wirtschaft von einer Generation zur nächsten, hing also ab vom geltenden Recht, genauer gesagt: vom Gewohnheitsrecht. Damit deutet sich schon an, daß die Bedingungen für Erbschaft und Ausgedinge nicht überall in Litauen gleich waren, vielmehr von historisch gewachsenen regionalen

Rechtsbräuchen abhingen. Der gebräuchlichste Weg zum Status des Altsitzers (lit. isimtininkas) findet sich in der Zeitschrift "Teise" (dt. "Das Recht") aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts beschrieben: Im Leben unserer Landwirte bedient man sich weithin folgenden Brauchs: Der Vater, Eigentümer der Wirtschaft, übergibt aus Altersgründen und weil er den Betrieb nicht mehr führen kann, diesen dem ältesten Sohn gegen die Verpflichtung, die Eltern bis zu deren Lebensende zu erhalten (ihnen eine isimtine zu geben) und seinen Brüdern und Schwestern ihren "Anteil" (lit. dalis) auszuzahlen, ungefähr das, was sie beim Tode der Eltern zu erben hätten. Diese Übergabe wird meistens mit einem Schenkungsakt, mitunter (seltener) mit einem unterzeichneten Kauf- oder Verkaufsvertrag bewerkstelligt. In diesem Vertrag werden penibel alle diese Verpflichtungen festgehalten - Sachleistungen, Geldsumme, Leistungstermine usw. (Teise 1928, Nr. 14, p. 73; zit. nach Vysniauskaite u. a. 1995, p. 138) Berücksichtigt man die zahlreichen Unklarheiten und Zweideutigkeiten, die dem tradierten Gewohnheitsrecht oft eigen sind, ahnt man, wie viele unterschiedliche Möglichkeiten die Menschen hatten, ihre Erbangelegenheiten zu regeln. Wurde die Wirtschaft zum Beispiel unter mehreren Söhnen aufgeteilt, vereinbarten die Eltern für sich den Lebensunterhalt - das hieß wenigstens das Essen bei Tisch - reihum bei jedem Sohn für jeweils einen Monat oder auch nur eine Woche. Oft nahmen die Eltern auch mit ihrem "Anteil" bei einem der Söhne Unterkunft - oder bei einem der Schwiegersöhne, wenn es keine männlichen Nachkommen in der Familie gab. So hielt man es beispielsweise in der Gegend von Upninkai im Kreis Jonava. Anderswo überließ man die Wirtschaft nur einem Sohn oder einer Tochter mit Schwiegersohn. In diesen Fällen sicherten sich die Eltern ein gesondertes Altenteil für den Lebensunterhalt in Form von Land, Kleinvieh, Produkten und Geld. Der Umfang eines solchen "Anteils" richtete sich vorzugsweise nach der Wirtschaftskraft des Hofes, prinzipiell hatten die Eltern jedoch das Recht, sich nach ihrem Gutdünken zu versorgen. Meistens "versuchten die Eltern bei der Übergabe an den Nachfolger eine möglichst große isimtine für sich zu erreichen" (Vysniauskaite u. a. 1995, p. 139). Für gewöhnlich stimmten die Erben der Vereinbarung auch recht schnell zu, weil sie so bald wie möglich Hofeigentümer werden wollten - und darin lag eine Ursache für alle Konflikte und Streitereien zwischen den Generationen einer Familie.

Da stellt sich die Frage, warum die Alten so häufig viel zu viel an Werten und Verpflichtungen aus der den Kindern überschriebenen Wirtschaft für sich verlangten. Schließlich mußten sie selbst am besten die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Hofes kennen. Die Antwort darauf ist nicht schwierig zu finden: die Leute fürchteten sich vor der nackten Not im Alter. Knapp und deutlich erzählte das ein Betroffener aus dem Kreis Dotnuva:

Vater betrachtete sich als Eigentümer des Bodens: "Wenn ich euch das Land übergebe, werdet ihr mir nachher kein Brot mehr geben", sagte er immer. (ES 61,26) Diese tief verwurzelte Angst der Bauern vor der Hartherzigkeit ihres Nachwuchses finden wir schon in litauischen Märchen angesprochen. In der Sammlung schamaitischer Märchen des Simonas Daukantas gibt es die Erzählung "Ein Herr hatte sieben Söhne", die folgendermaßen beginnt: Einst hatte ein Herr sieben Söhne. Als er einmal schwer erkrankte, wollte er doch das Gut keinem übergeben, denn er dachte: "Ich könnte wieder gesund werden - dann sind die

anderen hartherzig zu mir und ich muß von Fremden Wohltaten erbitten." Man weiß ja, wie das mit Vätern und Müttern ist: wen sie im Leben am meisten ins Herz geschlossen haben, dem haben sie im Tode desto mehr übergeben. Jedoch jenen trog seine Hoffnung: in einer schlechten Stunde überwand ihn die Krankheit - er starb unerwartet... (Daukantas 1984, p. 91)

Dieser Text führt uns in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Simonas Daukantas zeichnete ihn irgendwann 1835 im Westen Schamaitens in der Umgebung von Palanga oder Kretinga auf. Uns interessiert vor allem die finstere Befürchtung des Gutsherrn: ich könnte wieder gesund werden - dann sind die anderen hartherzig zu mir. Offensichtlich ist die Problematik der Besitzübergabe und der isimtine schon seit altersher bekannt, unabhängig zum Teil sogar von historischen Bedingungen. Die Angst der Altgewordenen, von der Gutherzigkeit und Gnade der Verwandten abzuhängen, ist tatsächlich auch ein Motiv ihres Erzählens. Entsprechend heißt es auch in einer weit verbreiteten Volksweisheit: "Wenn die Eltern ihre Kinder nicht von klein auf züchtigen, dann werden die Kinder die alten Eltern schinden" (LTR 3623[43]). Das selbe Motiv findet sich aber nicht nur in volksläufigen Texten, sondern auch in autobiographischen Aufzeichnungen. Eine Frau aus Suvalkija, Tochter eines Mittelbauern, erzählte von Leben und Gewohnheiten ihrer Vorfahren, darunter auch über einen Konflikt zwischen ihrem Urgroßvater und dem Großvater Mikas: Als Mikas erwachsen war und meine Großmutter - Mare Degutyte - geheiratet hatte, überschrieb ihm der Vater seine ganze Wirtschaft. Aber als Mikas kurz darauf einmal betrunken war, wollte er seinen Vater verprügeln. Der fuhr daraufhin nach Marijampole und zerriß den Vertrag. Man konnte nämlich so ein Schriftstück während der ersten zwei Wochen noch für ungültig erklären, wie es der Vater damit tat. So mußten Mikas und unsere Großmutter das Haus verlassen. (ES 1047, p. 2)

Dieser ganze heftige Streit ereignete sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Wir erfahren hier auch, daß die Landbevölkerung, wenigstens in Suvalkija, schon damals begann, Rechtsangelegenheiten mit Beistand eines Anwalts und in Schriftform zu regeln. Aber warum vernichtete der Urgroßvater der Autorin den Erbvertrag? Nur wegen der Attacke des betrunkenen Sohnes? Das erscheint schwer vorstellbar als einziger Hintergrund einer Enterbung; denn körperliche Gewalt war, soviel wir wissen, auch in den Familien jener Zeit nichts Außergewöhnliches. Und daß ein Mann ab und an volltrunken aus der Rolle fiel, war auch kein allzu seltenes Vorkommnis. Nein, den tätlichen Angriff des Sohnes vor Augen, hatte der alte Vater vielmehr zu fürchten, daß in einer solchen familiären Atmosphäre die Zukunft eines Altenteilers nicht sonderlich rosig werden dürfte. Auch der Sohn begriff sofort, daß für ihn im Vaterhause weiterhin kein Platz und keine Zukunft mehr war.

Die zukünftigen Altsitzer trafen ihre Vereinbarungen zur Altersversorgung nicht nur mit eigenen Kindern, sondern auch mit Außenstehenden. Wenn es etwa gar keine eigenen Nachkommen gab oder der einzige Sohn, wie wir im Beispiel sahen, das Elternhaus verließ, gab es noch die Möglichkeit, jemanden aus der Verwandtschaft an Sohnes oder Tochter statt ins Haus zu nehmen, Kinder von Brüdern oder Schwestern des Wirtes zum Beispiel. Gar nicht selten schlugen Dorfbewohner aber auch einen anderen Weg zur Versorgung ein: sie suchten ihr Auskommen durch Kaufurkunden oder andere schriftliche Vereinbarungen mit Fremden zu sichern. Wer in Litauen, insbesondere im dritten oder vierten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, eine Landwirtschaft kaufen wollte,

erwarb damit oft auch die Pflicht zur Zahlung einer isimtine. Ein solcher Käufer aus einem Dorf im Kreis Taurage berichtete: Wir kauften eine Wirtschaft mit Altsitzern. Das Altenteil war schriftlich festgelegt und sollte in Naturalien ausbezahlt werden. Wir hatten den Altsitzern ein Pferd zu stellen und sie dorthin zu fahren, wo sie hinwollten. Als der Alte starb, hatten wir seiner Frau die gleiche isimtine weiter zu leisten. Einen Teil der Lieferungen gab der Altsitzer seiner in der Nähe lebenden Tochter. Später wollte er die Naturalleistungen in Bargeld getauscht haben und wandte sich deswegen an das Gericht...(V. M. 1983) Natürlich war es nie das von der Dorfgesellschaft vorbehaltlos getragene Ideal, mit fremden Menschen um die Bedingungen einer isimtine zu feilschen. Ideal war immer, eine Übereinkunft mit seinen eigenen Leuten zu treffen und sich dann im eigenen Hause bei seiner Familie geborgen zu fühlen. Das bedeutete aber nicht, daß im einen Fall weniger Konflikte und Zank zu erwarten waren, als im anderen. Man hat im Gegenteil oft den Eindruck, daß die Vereinbarungen zwischen nichtverwandten Landleuten sorgfältiger und klarer getroffen wurden, als es unter Familienangehörigen meist der Fall war. Dennoch, das Ideal der Dorfgesellschaft sah zweifellos so aus, wie es uns ein Zeuge aus dem Kreis Telsiai beschrieb: Auf den Höfen, wo ein Sohn eine Schwiegertochter heimführte, übergaben ihm meistens die Eltern die gesamte Aufsicht über die Wirtschaft, die Leitung. Sich selbst bewilligten sie eine isimtine und übersiedelten ans andere Ende des Hauses...(ES 184) Mit dieser Auskunft wird ein weiterer problematischer Umstand bei der Ausgestaltung der Versorgung berührt. Der deutsche Autor Albert Zweck schrieb gegen Ende des 19. Jahrhunderts über die Litauer Preußisch-Litauens, die Bauern zögen sich im allgemeinen zu früh aus dem aktiven Arbeitsleben und der Leitung der Wirtschaft zurück und gingen "auf's Altenteil". Außerdem verlangten die Leute, nach den Beobachtungen des Autors, zu ihren Gunsten ein viel zu großes Ausgedinge, das für die Nachfolger schwierig zu erwirtschaften sei (Zweck 1898, p. 184). Ganz ähnliche Klagen waren überall in Litauen zu hören. Wo die Eltern ihren Nachkommen die Wirtschaft zu früh überließen, begannen sie meistens alsbald, sich in die Angelegenheiten von Haus und Hof einzumischen. Dort auch entstanden Unzufriedenheit und Zerwürfnisse. "Die Eltern, die sich aufs Altenteil zurückgezogen haben, beklagen sich und reden, wie man hört, nicht mehr mit ihren Kindern", bemerkte der Chronist schamaitischen Dorflebens Ignas Koncius (1961, Bd. 1, p.127).

Was war denn nun der Inhalt aller dieser Versorgungsverträge zwischen den Alten und denen, die sie zu erhalten hatten? Wie viel und was verlangten die Leute für sich und ihren Lebensunterhalt? Wie schon früher gesagt, hingen Menge und Qualität des Altenteils im wesentlichen von der Leistungsfähigkeit der Hofwirtschaft, aber auch vom Willen der beteiligten Menschen ab. So bestätigt es auch ein Dorfbewohner aus der Umgebung von Dotnuva: In unserer Gegend war es Sitte, eine akcepa zu geben - das ist eine Versorgung in Bargeld oder Getreide. Waren die Alten zu zweit, nahmen sie eine größere akcepa. Wegen ihres Umfangs verhandelten die Beteiligten untereinander, berechneten, wie viel eine Person zum Leben braucht. (ES 61,26) Wir finden deshalb in Litauen unterschiedlichste Formen und Inhalte des Ausgedinges. Eine einfache Abmachung sah zum Beispiel im Kreis Dotnuva so aus: Die Mutter vereinbarte, daß ihre Kuh bei beiden Töchtern abwechselnd je eine Woche

zur Weide ging, daß ihr Getreide gemahlen und die Kuh gefüttert wurde. Sie einigten sich darauf ohne Gericht, nur vor dem Dorfältesten. (ES 61,18)

Weitere Zeugen erinnerten sich wenig später im 20. Jahrhundert in der gleichen Gegend an andere Absprachen:

Die Leute verlangten auch eine isimtime, wenn sie einen Verwandten, Kind einer Schwester oder eines Bruders, an Kindes statt aufgenommen hatten; zum Beispiel 15 Zentner Roggen, 10 Zentner Weizen, ein Mastschwein und anderes, 2-300 Lit in Bargeld. (ES 61,26)

Bei solchen Äußerungen ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Leute sich meistens nur der wesentlichsten Einzelheiten solcher Vereinbarungen zu erinnern wußten. Weitere Details lassen sich nur aus schriftlich festgehaltenen Verträgen entnehmen. Als Beispiel dafür überlieferte uns I. Koncius die isimtime seiner Mutter. Sie wurde nach dem Tode des Vaters mit dem Schwager ausgehandelt und im Urkundenbuch des Verwaltungsbezirks (lit. valsčius) festgehalten:

Das Ausgedinge sah ungefähr so aus: Mama nimmt für sich die Vorderstube (drei Räume und mein Kämmerchen). Der Schwager muß Mamas Kuh zusammen mit seinen eigenen füttern und zusätzlich eine Wagenladung Heu liefern, ein Schaf mit zwei Lämmchen füttern ((wenn Mamas Schaf nur ein Lämmchen austrägt, muß der Schwager von seinen eines dazutun), einmal in der Woche ein Pferd zur Fahrt in die Kirche stellen, dazu einmal pro Monat - zum Markt (und vom Markt alles heimbringen, was Mama bestellt hat), er muß ihr im Herbst drei Gänse geben, ihr erlauben, sich vor dem Abstechen ein Mastferkel auszusuchen, zwei Hühner zu halten, ihr zwei Beete im Garten überlassen, ein Lof Roggen, zwei Lof Gerste, ein Lof Hafer, sechs Lof Kartoffeln liefern, einen Laib Brot von jedem Backgang geben und Mama das Essen gemeinsam mit der Hausgemeinschaft bieten, wenn sie darum bittet. Außerdem muß er ihr trockenes Holz zum Heizen geben soviel sie benötigt. Er muß die Lämmer und das Ferkel schlachten, das Fleisch für sie zurichten, den Doktor mit dem Wagen holen und bezahlen, ebenso die Medikamente. Für gewöhnlich schrieb man noch einiges mehr hinein, weil hinterher nichts mehr zu verbessern war. (Koncius 1961, Bd. 1, p. 128)

Oft wurde in den Verträgen festgelegt, wann die Nachfolger die Produkte zu liefern oder die vereinbarten Dienste zu leisten hatten. Neben den Produktbezeichnungen fand sich oft die Bemerkung: "in guter Qualität". Der früher erwähnte russische Beamte Gukovskij zitiert aus einem Gerichtsakt des Bezirkes Bernatavas unter anderem auch weitere Einzelheiten eines Vertrages:

[...] im Garten wachsen für die Altenteiler ein Apfel- und ein Pflaumenbaum; außerdem bekommen sie je drei Garnez Hanf, für sonstige Bedürfnisse jährlich je fünf Rubel bar, ein Pferd für die Fahrt zur Kirche und beiden 50 Rubel für die Beerdigung. Wenn einer von ihnen stirbt, wird nur noch die Hälfte der bezeichneten Getreidemenge geliefert. (Gukovskij 1889, p. 292)

Um ihre eigene Beerdigung machten sich die Leute, wie es scheint, ernsthafte Sorgen. In der Mehrzahl aller Unterlagen zum Ausgedinge wird die Ausrichtung des Leichenbegängnisses erwähnt. Auch die Reduzierung der Naturallieferungen auf die Hälfte nach dem Ableben eines der beiden Altenteiler war weit verbreitet. Mit diesen Beschreibungen der Ausgestaltung von Versorgungsverträgen muß der Eindruck entstehen, daß die materielle Situation der alten Menschen in Litauens Dörfern im fraglichen Zeitraum grundsätzlich gar nicht so schlecht gewesen sein kann.

Tatsächlich, wo die auf einer ertragstarken Hofwirtschaft zusammenlebenden Menschen gut miteinander auskamen, konnten die Altsitzer kaum in Not geraten. Die Mehrzahl unserer mehr oder weniger kurzen ethnographischen Quellen verrät jedoch nur sehr wenig über die wirkliche soziale und ökonomische Lage der zu ernährenden Alten und ihrer Nachfolger, die alle Leistungen zu erbringen hatten. Meistens - vor allem in den Antworten der ausgewerteten Befragungen - wird nur mitgeteilt, wie es hätte sein sollen, in der Regel nach dem Muster "bei uns war es immer so und so". Das bedeutet, daß zur Umgebung der vereinbarten oder noch auszuhandelnden Leistungen nichts gesagt wird oder nur ganz dürftige Andeutungen fallen. Meistens beschrieben die Leute eben das Ideal, das auch in folgender Definition der populären Vorstellung "am vollen Tisch zu sitzen" aus dem Kreis Kaunas angesprochen wird: Die Redewendung "sich an den vollen Tisch setzen" heißt, daß der Vater das Recht hat, zum Essen zu kommen, wenn alles für ihn hergerichtet ist und er es nicht mehr nötig hat, sich um seinen Lebensunterhalt zu sorgen. (ES 34,48)

Es wird sinnvoll sein, sich stärker auf autobiographische Quellen zu stützen, die im allgemeinen das Umfeld des Familienlebens und die wirtschaftliche Situation der Beteiligten eingehender beschrieben haben. Und dort finden wir dann auch die andere Seite der Realität sowohl des Ausgedinges als auch der Altsitzer. Befragen wir die hier schon einmal bemühte Zeugin, die Frau aus Suvalkija, aus der Umgebung von Marijampole. Die Autorin, Tochter eines Mittelbauern, erzählt von der andinarija, also dem Ausgedinge ihrer Großmutter: Solange Mama noch Herrin der Wirtschaft war, gab sie Großmutter noch dieses und jenes zum Unterhalt. Sie konnte die schlechteste Kuh für sich melken und hatte ein Huhn wegen der Eier. Mehr nicht. [...] Später nahm Großmutter überhaupt keine andinarija mehr. (ES 1047, p. 13 sq.)

Dem ist noch hinzuzufügen, daß die Großmutter mit der ganzen Familie in einem großen Raum zusammenlebte. Ihr einziges Privileg: ihr Bett stand in der Ecke hinter dem gemauerten Ofen. Wir dürfen vermuten, daß es in diesem Falle keinerlei Vereinbarung in schriftlicher Form oder gar als beglaubigte Urkunde gab. Denn offensichtlich verzichtete die Alte wenig später nicht so ganz freiwillig auf ihr Altenteil, wie es die Erzählung nahelegt. Lebte sie zunächst noch bei der Schwiegertochter, der Mutter der Erzählerin, mußte sie später bei der Familie eines Enkels Unterschlupf suchen; und dort war von einer andinarija als Bringschuld überhaupt keine Rede mehr. Wir befinden uns hier, wohlgemerkt, in der Familie eines Mittelbauern, wo es schon allen Anlaß gibt, die gesamte Umgebung einer geregelten Versorgung der Elterngeneration zu berücksichtigen. Meistens war nämlich das Ausgedinge für die Alten bei weitem nicht die einzige ökonomische Verpflichtung, die auf Familie und Betrieb eines solchen Mittelbauern wie in unserem Beispiel lag. Für gewöhnlich hatte der Hof auch noch die Mitgift (lit. pasoga) für einige Töchter zu finanzieren, obendrein oft genug auch noch die Abfindung für nicht erbende Söhne, die anderweitig in einen Betrieb einheiraten wollten. Selbstverständlich wurde es der Masse der kleineren Wirtschaften unendlich schwer oder überhaupt unmöglich, sich an alle diese Verpflichtungen und Vereinbarungen zu halten; gar nicht zu reden von den Landarmen und den landlosen Tagelöhnern und Häuslerleuten.

Wenn es keinen Besitz gab, wo nichts war, wo man etwas hätte "herausnehmen" können, da war an eine isimtine nicht mal zu denken. Diese Alten arbeiteten entweder bis ans

Ende ihres Daseins für etwas Brot und Kohlsuppe oder sie krochen ohne jede Vereinbarung bei ihren Nachkommen unter. Manch einer mußte in den Dörfern betteln gehen. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es im litauischen Dorf schon lange keinerlei soziale Gleichheit mehr. Die Menschen gerieten verhältnismäßig häufig von einer sozialen Gruppe in eine andere, unter kapitalistischen Bedingungen ging es auf der Stufenleiter der dörflichen Schichten besonders schnell abwärts. Unter der Menge der in diesen Jahrzehnten herumwandernden Bettler waren, wie wir wissen, viele altgewordene Häusler (lit. kampininkai), Instleute und Tagelöhner. In ganz Litauen kannte man damals die redensartige Aufforderung: "Verzichte nicht auf den Bettelsack!" oder, wie die Leute in Plateliai gerne sagten: "Den Grafen dürfen wir auslachen - ein Graf wird aus uns nicht werden, aber als Bettler kann man enden..." (Stripiniene 1989, p. 57).

Wie es aussieht, gingen in diesen völlig besitzlosen Familien die Alten oft schon aus eigenem Antrieb betteln. Wirklich wollten sie ihren Kindern wohl nicht zur zusätzlichen Last werden. Unsere Gewährsfrau aus Suvalkija erzählt: Da kam öfter so eine Bettlerin, die verteilte Brezeln unter uns Kinder. Wir warteten schon immer auf sie. Zwei Kinder dieser Bettlerin gingen bei uns in Dienst: Juozas als Knecht, und Mariute als Dienstmagd. Juozas blieb zwei Jahre bei uns, Mariute fünf. Sie waren sehr gute Kinder. Man nannte sie immer die "Kuckuckskinder", dabei hieß ihre Mutter Pranciskiene. Wahrscheinlich war ihr Familienname "Kuckuck". Die beiden weinten, daß ihre Mutter betteln ging. "Wir beide verdienen das Brot für dich", sagten sie, "du kannst essen und brauchst nichts zu arbeiten!" Aber sie hörte nicht auf ihre Kinder, ging trotzdem betteln. Wenn sie zu uns kam, blieb sie etwa eine Woche. (ES 1047, p. 157 sq.) Ein vergleichbares Geschehen aus der Schicht der Landlosen überlieferte Mikalojus Katkus aus eigener Anschauung in seiner Darstellung des dörflichen Lebens am Ausgang des 19. Jahrhunderts:

Raulas (das war der Zuname des erwähnten Bettlers) betreute von klein auf seine kranke Mutter, indem er bei den Leuten Lebensmittel für sie sammelte, wovon er sich auch selbst ernährte. Als er erwachsen war, diente er als Knecht bei den Bauern und er hielt auch Frau und Kinder in einer Hütte des jeweiligen Wirtes. Er pflegte zu sagen: "Vorm Alter habe ich keine Angst. Wenn ich nicht mehr arbeiten kann, hänge ich mir den Beutel um - und gehe zu den Leuten." [...] - der Alte erinnerte sich der Kindheit und ergriff, als er jetzt Zeit hatte, den Bettelsack. Er ging zu den Leuten und brachte Brot und Geld nach Hause. (Katkus 1965, p. 185)

Von solchem Verhalten hörte man auch noch aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Man kann aus diesen Berichten entnehmen, daß die Bettelgänge armer alter Menschen im Grunde eine in der Dorfgesellschaft anerkannte Art der Versorgung darstellten:

Auf so manchen ohne eigenes Heim wartete im Alter das Bettlerdasein. Als die Instleute Pocys wegen ihres Alters nicht mehr arbeiten konnten, jagte sie der Graf aus dem Hause. Sie wußten aber nicht wohin - also gingen sie nicht. Da kam der Polizeiinspektor vorgefahren und warf sie samt ihrer Habe auf die Straße. Dann geht mit den Bettlern. Lukauskis erbarmte sich der Leute und ließ sie im Kämmerchen hinter dem Ofen schlafen. Und der Tod hatte Mitleid - beide schlossen so schnell die Augen, daß sie nicht mal mehr ihre Bettelsäcke herrichten konnten. (Stripiniene 1989, p. 58) So erzählten es noch vor ein paar Jahren Leute aus der Pfarre Plateliai. In diesem Fall,



muß man dazu anmerken, wurden die Menschen nicht mehr nach den Regeln des Gewohnheitsrechtes, sondern nach tradierter Sitte aus der Nachbarschaft versorgt, entsprechend den immerhin noch wirksamen Normen mitmenschlichen Verhaltens. Das heißt jedoch, daß diese Menschen sich überhaupt nicht mehr auf Rechte stützen konnten, ihre Versorgung hing einzig und allein von der Barmherzigkeit der Dorfbewohner oder - in den kleinen Städten - der Wohltätigkeitsvereine oder Klöster ab. Wie wir schon gesehen haben, funktionierte aber auch das Gewohnheitsrecht keineswegs überall zufriedenstellend. Viele rutschten durch das grobmaschige Netz des Gewohnheitsrechtes unmittelbar in die ausschließliche Abhängigkeit von Mitleid und Mildtätigkeit, weil der prinzipiell anerkannten Rechtsnorm keine Geltung mehr zu verschaffen war. Über dieses Phänomen wurde nicht selten in der litauischen Presse der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts geschrieben, so zum Beispiel in der Zeitschrift "Savivaldybe" (Selbstverwaltung):

Es gibt einen weiteren Typus von Bettlern - das sind alte Menschen beiderlei Geschlechts, die ihren Kindern die Wirtschaft übergeben haben und anschließend von denen aus dem Hause gejagt wurden; entweder schickte man sie mit Vorbedacht betteln oder die Alten gingen von selbst "zu den Leuten", um den Kindern nicht zur Last zu fallen. Die Eltern könnten ihre Kinder wegen deren schändlichem Verhalten vor Gericht bringen, aber häufig sind sie gerade infolge ihres Alters nicht mehr in der Lage, ihre Rechte wahrzunehmen. (Savivaldybe 1928, Nr. 1, p. 4 sq.) Wir erkennen genug Gründe, derentwegen die Menschen auf dem Lande das Alter fürchteten - ob mit Altenteil oder ohne alles. Aus vielen dieser Hinweise ließen sich vielleicht Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Position der alten Leute im Dorf ziehen. Waren sie nicht aus der Familie, der ganzen Dorfgesellschaft, dem Arbeits- und Wirtschaftsleben der Gemeinschaft ausgeschlossen? Tatsächlich, oft bedingt durch die problematische wirtschaftliche Lage, aber auch durch die komplizierten menschlich-psychologischen Verhältnisse zwischen den Generationen, bewegten sich selbst rechtlich abgesicherte Altenteiler häufig irgendwo jenseits des aktiven und teilnehmenden Familienlebens. Diese Randsituation schilderte I. Koncius recht einfühlsam mit Hilfe seiner Beobachtungen in Bauernfamilien Schamaitens: Die Altsitzer - zwangsläufig aus der lebendigen Mitte der von ihnen aufgezogenen Generation verdrängt - haben auf die Wirtschaftsführung verzichtet, sorgen sich aber gleichwohl weiter um die Angelegenheiten des Hofes, nehmen sie sich zu Herzen, wollen die Nachfolger überzeugen von dem, was sie für gut oder nicht gut halten. Die wiederum hören zu oder auch nicht oder hören zu und machen trotzdem, was sie wollen. [...] Außerdem: solange die Nachfolger noch keine eigenen Kinder haben, bleibt hier und da noch ein wenig Zuwendung für die Altenteiler übrig. Haben sie aber erst einmal ihren eigenen Nachwuchs aufzuziehen, konzentrieren sie ihre ganze Freizeit auf die Kinder. Die alten Eltern werden zur Belastung, nehmen Platz weg. (Koncius 1961, Bd. 1, p. 131 sq.)

Die gleiche Erfahrung faßt auch ein volkstümliches Sprichwort zusammen: "Was die Alten sagen, tun die Jungen noch lange nicht" (LTR 3356 [41/5]). Natürlich sind die häufigen Differenzen zwischen Altsitzern und ihren Kindern meistens eine zweiseitige Angelegenheit. Die alten Leute sind allgemein und vor allem unter den Voraussetzungen des Ausgedinges keineswegs immer und überall sehr angenehme Zeitgenossen für ihre nächste Umgebung. Auch dazu hat Litauens Volksmund seine Weisheit parat: "Je älter

der Bock, desto härter das Horn" (LTR 3043 [195]). Wir wollen die uns verfügbaren Zeugnisse zu den Emotionen der Menschen in dieser Hinsicht nicht überinterpretieren. Aber an den uns überlieferten Erinnerungen aus der Landbevölkerung fällt schon ins Auge, wie schlimm die jüngere Generation gar nicht so selten mit den altgewordenen Familienmitgliedern umsprang. Eine schon im Zusammenhang mit der nicht schriftlich vereinbarten Versorgung erwähnte Greisin fand in Suvalkija Unterkunft auf dem Hof eines Enkels. Dorthin kam eines Tages von weiter her zu Fuß die Schwester des Bauern, um Bruder und Großmutter zu besuchen: Ich lebte damals schon mit Mama in Purviniske. Einmal, am Sonntag, ging ich nach Sena R?da, wo mein Bruder Juozas mit seiner Familie lebte. Ich fand Großmutter allein vor. Sie hütete die Kühe auf dem Acker neben dem Klee. Als sie mich sah, freute sie sich. "Ich würde dir gerne was zu essen anbieten", sagte sie, "aber es ist alles verschlossen - auch Milch und Brot." Ich ging hinüber zu Makarevicius, wo ich etwas zu erledigen hatte. Erst abends kam ich zurück. Auch Juozas und seine Familie waren wieder eingetroffen. Da sah ich, daß Großmutter sich sehr fürchtete, sie zitterte sogar. Sie sagte: "Sieh, was passiert ist. Da liegt eine tote Kuh. Ich habe nicht bemerkt, wie sie vom Acker in den Klee lief, sie trieb auf und verreckte." Was hatte die arme Großmutter da auszuhalten. Drei Tage ging sie nicht zum Essen, und die ganze Zeit mußte sie die schlimmsten Vorwürfe ertragen, hatte keine Ruhe. (ES 1047, p. 14)

Wohlgemerkt: hier ist die Rede von einer Frau, die weit über 90 Jahre alt ist und immer noch mit allen ihr verbliebenen Kräften auf dem Hof des Enkels mitarbeitet. - Nein, die alten Leute wurden meistens keineswegs völlig aus der Arbeitswelt verdrängt, Arbeitskräfte waren überall und jederzeit in der Landwirtschaft hochwillkommen. Weil jedoch die Kräfte der betagten Eltern und womöglich sogar Großeltern nur noch beschränkt waren, wurde ihr Beitrag zur Wirtschaft nur gering bewertet, letzten Endes der ganze alte Mensch nicht mehr sehr geschätzt. So meinte es auch Koncius mit seiner Beobachtung: die alten Eltern nehmen Platz weg. Ein vor gar nicht langer Zeit in Litauen erst aufgezeichnetes Märchen beginnt so: Vor langer, langer, sehr langer Zeit, so erzählten die Leute, wurden die Alten, wenn sie nicht mehr arbeiten konnten, in den Wald gebracht und da zurückgelassen. Dort erfroren sie oder wurden von wilden Tieren zerrissen. (M?su krastas 1996, p. 55)

Vor langer, langer, sehr langer Zeit... vielleicht ermöglicht uns auch dieses Märchen einen realistischeren Blick auf die Lebensumstände unserer Vorfahren. Der deutsche Beobachter A. Zweck behauptete - nicht als einziger übrigens - daß die litauischen Bauern in Preußisch-Litauen gelegentlich ihre Altsitzer mit Gift (meistens Arsenik) aus dieser Welt in die jenseitige beförderten (1898, p. 184). Eine solche Mitteilung, wie wir sie, nebenbei bemerkt, auch aus anderen Gegenden Deutschlands kennen, mag man nun glauben oder nicht; schon die bloßen Gerüchte jedoch zeigen, daß das Leben der Alten, wenigstens im Bewußtsein der agrarischen Gesellschaft, nicht als sonderlich komfortabel und gesichert galt. Dennoch ist diese randständige und gefährdete Situation der Alten nur eine der Möglichkeiten der Existenz in den vorgerückten Lebensjahren. Es läßt sich nämlich ganz im Gegenteil zu den bisherigen Beispielen auch belegen, daß alte Leute im litauischen Dorf oft eine recht wichtige Rolle in Familie und Dorfgemeinschaft spielten. Wie läßt sich dieses - nach allem Gesagten - überraschende Faktum verstehen? - Das System der

isimtine war nach den Untersuchungen A. Vysniauskaite's zwar im ganzen ethnographischen Litauen bekannt, wurde aber nicht überall und durchgängig genutzt: "...hauptsächlich bedienten sich seiner die Versorgungsbedürftigen in Zemaitija (Schamaiten, A. d. V.) und Suvalkija" (Vysniauskaite u. a. 1995, p. 140). Damit ist gesagt, daß die Leute anderswo in Litauen, insbesondere im Osten Hochlitauens und in Dz?kija (im Südosten des Landes) die isimtine vielfach auch dort nicht nutzten, wo die ökonomischen Bedingungen vergleichsweise günstig waren. Das in solchen Fällen zugrundeliegende Prinzip schildert ein Zeitzeuge in einer der ethnographischen Quellen so:

Solange der Boden und das gesamte Inventar nicht aufgeteilt war, führte in so einer Familie der Vater die Wirtschaft (sogar, wenn er wegen Krankheit oder Altersgebrechlichkeit zu Bett liegen mußte) oder der älteste Bruder. Alle aßen gemeinsam. (ES 83,17)

Dazu kann man feststellen, daß die Bedingungen für diese führende Stellung noch der alten Eltern eng an die besonderen Formen der Familienstruktur und des Wirtschaftens im östlichen Litauen gebunden sind, mit einem Wort, an die traditionelle litauische drauge oder broliava, wie die auf Dauer gemeinsam wirtschaftende Großfamilie mit mehreren Generationen genannt wurde. Sich eingehender mit dem historischen Auftreten dieser Lebensform und den ökonomischen Grundlagen dieser Großfamilien zu beschäftigen, ist hier nicht der Raum. Bemerkenswert ist in unserem Zusammenhang die ideale Möglichkeit, die sich mit ihr eröffnete, sämtliche Probleme des Vererbens, der Übergabe an eine Nachfolgeneration zu vermeiden - so wenigstens aus der Perspektive der Eltern. Die Alten behielten bis zum Lebensende die Leitung des Ganzen in ihren Händen, sie kontrollierten die Wirtschaft, das Geld und damit natürlich auch den Nachwuchs. Damit blieben sie unabhängig vom Wohlwollen anderer Menschen und nahmen in der Dorfversammlung die wesentlichste gesellschaftliche Rolle ein, die es in diesem Rahmen überhaupt gab: die des Wirtes und Hofbesitzers, des stimmberechtigten gaspadorius (dt. Hausherr, selbständiger Bauer). Im hier beobachteten Zeitraum der Jahrzehnte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war es beispielsweise im Dorf Rudnia, in der Gegend von Dubiciai in Dz?kija noch so: In der Familie Okulavicius (einer drauge) gab es 18 Angehörige. Als ein Sohn den Anspruch erhob, sich von der Familie zu trennen, sagte der Vater: "Vorläufig bleiben die Zügel in meiner Hand." Der Vater teilte allen Familienmitgliedern die wesentlichen Arbeiten zu und duldete keinerlei Widerspruch. Damals gab es im Kirchdorf Rudnia Väter, die führten Roggen vom Feld, machten bei der Kneipe halt, saßen dort herum, während ihr erwachsener Sohn nicht das Recht hatte, die Pferde zu nehmen und die begonnene Roggenernte fortzusetzen. (Dubiciai 1989, p. 187) Hinter solchen nüchternen Berichten der Zeugen verbirgt sich selbstverständlich eine Fülle von Problemen und Schwierigkeiten. Denn für ihre Alleinherrschaft und Unabhängigkeit bezahlten auch die Alten einen außerordentlich hohen Preis: einen friedlichen und beschaulichen Lebensabend gab es für sie nicht. Hatten sie doch mit ihren meistens mehr als unzufriedenen Nachkommen auf engem Raum zusammenzuleben. Vor dem Ersten Weltkrieg heiratete in der Umgebung von Dieveniskes eine Frau in solch eine drauge ein. Später erzählte sie darüber: Ich fand dort beide Eltern meines Mannes vor, zwei unverheiratete Brüder, zwei unverheiratete Schwestern. Der Vater führte die Wirtschaft bis zu seinem Tode. Die

ganze Familie arbeitete und ernährte sich in der Gemeinschaft - alle setzten sich zur gleichen Zeit an einen Tisch. Das Essen kochten meistens die Mutter und ich - die Schwiegertochter. Das Geld verwahrte der Vater. Ich behielt nicht ein einziges Hühnerei für mich... Alles verkauften die Alten, die sich auch um die Kleidung für alle kümmerten. Das Geld legten sie offenbar, wie es früher üblich war, in einen Beutel, den sie vor uns versteckten. (Dieveniskes 1995, p. 420)

Wir gewinnen heutzutage den Eindruck, daß es den Menschen im Dorf schwerfiel - mit welcher der beiden Varianten auch immer - sich einen gesicherten Lebensabend ohne materiellen Mangel und familiäre Auseinandersetzungen zu sichern. Sie suchten deshalb, neben dem Altenteil oder der Wirtschaftsführung bis zum Tode, auch noch andere Wege, zu einer gesicherten Versorgung zu finden. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg begannen die Bauern in der eben schon erwähnten Umgebung von Dubiciai, Grund und Boden unter alle Kinder, auch die Töchter, gleichmäßig aufzuteilen. Bei dieser Aufteilung reservierten die Eltern einen gleich großen Anteil des Bodens für sich, den sie bei dem Sohn oder der Tochter anschlossen, wo sie ihre alten Tage zu verbringen beabsichtigten. Wollten sie aber noch für sich bleiben, wiesen sie diesen Boden manchmal allen Nachkommen zu gleichen Teilen zu oder nur dem, der ihnen dafür die größte Unterstützung bieten konnte. (Dubiciai 1989, p. 188) Dieser Versuch der Eltern ist deshalb bemerkenswert, weil sie auf diese Weise die tatsächliche, formelle isimtime vermeiden und ein wenig Grundbesitz für sich behalten konnten. Sie erhielten sich damit einen realen Vermögenswert, der sich, jederzeit widerrufbar, in Unterstützungsleistungen oder Bargeld umsetzen ließ. Wo ohnehin wenig oder fast nichts an Grundbesitz vorhanden war, also in den Familien der landarmen Kleinbauern, vermied der Vater (oder auch die Mutter) jegliche Aufteilung. Eine Frau aus Dz?kija, Enkelin eines solchen Kleinbauern erzählte über ihren Großvater und seinen Sohn, der aus Amerika zurückgekehrt war und die bescheidene Wirtschaft vom Vater übernehmen wollte:

Das Frühjahr kam, und Großvater geriet mit seinem Sohn aneinander: Der Sohn wollte die Wirtschaft übernehmen, aber Großvater sie ihm nicht übergeben. "Dann fahre ich wieder nach Amerika", sagte Kazys. "Gute Reise, bleib' gesund", meinte Großvater. Und der Onkel rüstete sich wieder zur Abreise. (Sabaliauskiene 1972, p. 39) Angesichts aller sonstigen Möglichkeiten blieb doch wohl das Ideal der Dorfgesellschaft im Südosten Litauens bis zum Ersten Weltkrieg das friedliche Zusammenleben der Generationen in der Großfamilie. Dafür gab es auch genug überzeugende ökonomische Gründe. Vor allem aber war es dort das Ideal der alten Menschen, die Herrschaft über den Hof zu behalten und damit ihre Position im Dorf, in der Dorfgemeinschaft und der Dorfversammlung zu verteidigen.

In den Volksweisheiten erfahren wir: "Folgst du den Alten, wirst du's nicht bereuen," (LTR 66, 586) oder ebenso: "Der Alte muß raten, der Junge - fragen" (TZ III, p.375). Damit ist eine weitere Bedingung für die Rolle der Betagten im litauischen Dorf angesprochen, die auch, aber nicht nur, mit ihrer ökonomischen Situation zu tun hatte. Solange es im Dorf keine anderen Informationsquellen gab, solange die Mehrzahl der Leute weder lesen noch schreiben konnte, mußten die älteren Einwohner sämtliche notwendigen Erfahrungen, alle für Landwirtschaft und Gemeinschaftsleben wichtigen Wissensinhalte von einer Generation zur nächsten weitergeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelangten aber Kalender und Zeitschriften, aufklärende Literatur mithin,

auch in die Bauerndörfer Litauens. Immer mehr Menschen lernten lesen. Besonders die Jugend fing an, Informationen zu sammeln, die eigenen Kompetenzen zu entwickeln. Des traditionellen Wissens der Alten bedurfte es, wenigstens teilweise, nicht mehr. Damit wurde aber auch der angestammte Platz der alten Leute in Familie und Dorf in Frage gestellt. Unsere Beispiele aus den Erinnerungen der Beteiligten geben auch von diesem Bedeutungsverlust Zeugnis.

Dennoch blieben für längere Zeit ein paar "Reservate" für die Kompetenzen der Alten im Dorf, sowohl Männer wie Frauen. Nämlich dort, wo die menschliche Erfahrung nicht ohne weiteres durch neue Bildungsinhalte zu ersetzen war. Auf solchen Feldern fanden viele für sich eine befriedigende und auch entsprechend hoch bewertete Rolle in Familie, Dorfgemeinschaft und sogar Gemeinde. Unter Umständen fanden sich Positionen für Menschen im fortgeschrittenen Lebensalter, die nicht unbedingt von ihrem ökonomischen und sozialen Status abhingen. Die Dorfversammlung, in der die Besitzenden das Sagen hatten, wählte zum Beispiel häufig einen Landarmen oder Häusler zum Dorfältesten (lit. seni?nas). Hintergrund dieses Vorgehens waren jenseits des Dorfes gewonnene Erfahrungen und Kenntnisse solcher Leute. Meistens waren sie lange Jahre Soldaten im zaristischen Heer gewesen, hatten einen Teil der weiten Welt gesehen, sprachen fließend russisch -was für den Umgang mit den Beamten unverzichtbar war -, konnten nicht nur lesen, sondern auch schreiben und rechnen. Ein solcher Mann, der aus dem 25jährigen Heeresdienst in die Heimat zurückkam, war für damalige Begriffe schon recht bei Jahren. Die politische Dorfgemeinde benötigte in allen öffentlichen Angelegenheiten gesunden Verstand und durch Lebenserfahrung gewonnenen Weitblick. In schwierigen Situationen stützte sich die Dorfversammlung immer auf den Rat ihres seni?nas. Und Verhandlungen mit Regierungsbeamten führten, soviel wir wissen, im Namen der Gemeinde meistens die klügsten Alten (cf. zum Beispiel K. S. 1937, p. 143sq.). Besondere Begabungen garantierten alten Leuten überhaupt eine dauerhafte Rolle und Position im Dorf. Frauen, die in den Dörfern als Hebammen bei Geburten gerufen wurden, übten diese autodidaktisch erworbene Fähigkeit gewöhnlich bis in höchste Alter aus. Je älter, desto besser - war die allgemeine Anschauung. Die lange einschlägige Erfahrung dieser alten Frauen war den Leuten einiges wert. Dies und jenes wissen wir auch aus den ethnographischen Quellen über die Rolle der Alten bei Krankheit und Tod. Sie kannten am besten die Mittel der Volksmedizin, wußten, wie man sich gegenüber Verstorbenen und beim Begräbnis zu verhalten hatte. Schließlich waren die Alten, namentlich die alten Frauen, die wichtigsten Überlieferer und Bewahrer der kulturellen Traditionen im Dorf. Sie gaben die gesamte geistige Volkskultur, Lieder und Erzählungen, von ihrer Generation zur nächsten weiter. Aber damit sind wir wieder an dem Punkt angelangt, wo letztlich mehr Fragen als Antworten bleiben, den wir am Beginn dieses Überblicks berührten. Nicht mehr und nicht weniger als einige wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen der Existenz im Alter ließen sich darstellen. Es fehlt jedoch vorläufig an einer systematischen Forschung zum tatsächlichen alltäglichen Leben der alten Menschen in Familie und Dorfgesellschaft. Bildeten sie überhaupt eine erkennbare Gruppe mit ihren spezifischen Interessen, gab es Formen von Organisation, etwa im Umfeld des kirchlichen Gemeindelebens? Material dazu dürfte sich in Litauens Archiven durchaus finden lassen. Es käme aber darauf an, die verstreuten und oft zufälligen Nachrichten zu sammeln und zu einem Gesamtbild zu ordnen, das uns Einblick in die Lebensweise der alten Leute im

Dorf gewähren könnte. Oder, in der Terminologie der Kulturanthropologie ausgedrückt, wir hätten die besondere Kultur, vielleicht auch Subkultur, eines bisher vernachlässigten Teils der Bevölkerung im litauischen Dorf zu beschreiben. Abschließend wäre auch nochmals zu betonen, daß man sich mit dieser Fragestellung durchaus auf der Ebene europäischer Erkenntnisdefizite bewegt. Die materiellen Lebensbedingungen alter Menschen im ländlichen Raum sahen vielfach denen in Litauen ziemlich ähnlich. Gerade das System der *isimtinė* kannte man ja nicht nur im ethnographisch litauischen Gebiet. Das Prinzip wurde und wird teilweise bis in die Gegenwart auch in allen deutschsprachigen Gegenden praktiziert, wo es unter Begriffen wie "Altenteil", "Ausgedinge", "Leibgeding" etc. bekannt war. Aus diesem Grunde waren die Schwierigkeiten der alten Leute auf dem Lande denen in Litauen meist recht ähnlich, und wir finden dazu die entsprechenden Berichte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schrieb der deutsche Volkskundler Elard Hugo Meyer (1898, p. 184 sq.) über die Streitigkeiten und sogar Schlägereien zwischen den Generationen wegen der Probleme mit dem Altenteil in Deutschland und der Schweiz. Er nennt auch einige Schimpfwörter, mit denen die Jungen die Altsitzer bei diesen Auseinandersetzungen bedachten: "Stinkähni" und "Pfuchähni" gehörten dazu. Auch die in Südwestdeutschland zu hörende Redensart "Leibgeding ist ein böses Ding" (ibid., p. 184) bestätigt, was wir an populären Urteilen aus Litauen kennenlernten. Zurück zur Überschrift dieses Aufsatzes: Vielleicht klapperten die Zähne der Alten soweit überhaupt noch vorhanden - doch nicht nur beim Tanz. Es scheint eher, daß die Menschen im dörflich-agrarischen Umfeld vor nicht allzu langer Zeit berechnete Furcht vor dem Alter hegen konnten, weil ihnen soziale Isolation und mitunter die blanke Not drohten.

#### Literatur und Quellen:

- ES Lietuvos Mokslu Akademijos istorijos instituto etnografijos skyrius.  
 LMD Lietuviu mokslo draugijos tautosakos rankraščiai Lietuvos Mokslu Akademijos Lietuviu kalbos ir literatūros instituto Lietuviu tautoskos rankraštynė.  
 LTR Lietuvos Mokslu Akademijos Lietuviu kalbos ir literatūros instituto Lietuviu tautosakos rankraštynas.  
 TTZ Mūsų tautinės tverybos Ziedai. "Ateities" priedas 1911-1914.  
 TZ Tauta ir Zodis, kn. I-V, Kaunas 1923-1928.  
 V. M. Venanto Maciekaus asmeninis archyvas, sutvarkytas pagal užrašymu metus.  
 Daukantas, S.: Zemaiciu tautosaka. II: Pasakos, patarles, misles. Vilnius 1984.  
 Dieveniskės. Sudarė V. Maciekus. Vilnius 1995.  
 Dubiciai. Vilnius 1989.  
 Gukovskij, K.: Telsevskij ujezd. - Pamiatnaja knizka Kovenskoj gubernii na 1890 god. Kovna 1889.  
 Katkus, M.: Rastai. Vilnius 1965.  
 Koncius, I.: Zemaicio snekos. 2 t., London 1961.  
 K. S.: Valdininko traktavimas gatviniame kaime. Gimtasai krastas 1937, 2-4, p. 142-145.  
 Meyer, E. H.: Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.

- Musu krastas. Lietuvos krastotyros leidinys. 1996 (8) Nr. 1.
- Sabaliauskiene, R.: Prie Merkio mano kaimas. Atsiminimai. Vilnius 1972.
- Schenda, R.: Das Elend der alten Leute. Düsseldorf 1972.
- Stripiniene, S.: Ubagai. Neisgalvotos istorijos. Kultūros barai (1989) 10, p. 56-60.
- Tarybu Lietuvos enciklopedija. 4 t., Vilnius 1985-1988.
- Vysniauskaite, A. / P. Kalnius / R. Paukštyte: Lietuvių seima ir papročiai. Vilnius 1995.
- Wander, K. F. W.: Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 5 Bde., Kettwig 1987. Unveränd. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1867).
- Weber-Kellermann, I.: Landleben im 19. Jahrhundert. München 1987.
- Zweck, A.: Litauen. Eine Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1898.